



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

Poet's Gallery Beitrag Mai 2017

www.schreibfertig.com



Tina Susanna Martin wurde in Frankenthal (Pfalz) geboren. Ihre Grundschulzeit verbrachte sie in Spanien. Nach dem Studium der Medizin absolvierte sie ihre Facharztweiterbildung in Kliniken der Psychiatrie, Neurologie und Psychosomatik. Heute arbeitet sie als ärztliche Psychotherapeutin in eigener Praxis. Die Autorin lebt in der Pfalz. Sie hat eine Tochter. „Mord in der Psychiatrie“ ist ihr Debütroman.

Mord in der Psychiatrie

IATROS Verlag, Sonnefeld-Gestungshausen 2016

Plot: Ein kaltblütiger Mord erschüttert die psychiatrische Abteilung des Sankt Josephs-Krankenhauses in Mannheim. Die Polizei stößt bei ihren Ermittlungen auf ein Geflecht von Lügen, Intrigen und Machtmissbrauch. Bald gibt es jede Menge Verdächtige, aber keine

heiße Spur. Die Ärztin Clara Christmann, seit Kindheit mit dem Opfer befreundet, stellt eigene Nachforschungen an und übersieht die Gefahr, in die sie sich begibt. Bis es beinahe zu spät ist.

Vier Textauszüge:

Prolog

Der Mann baute sich vor ihr auf. Er stank aus dem Mund. Seine ungesund glänzenden Augen starrten sie an. „Und du willst mich einsperren, was? Mit dir red ich gar nicht! ... Ich mach dich fertig!“

Die beiden Polizisten, die ihn flankierten, nahmen es gelassen. Mirjam hatte den Eindruck, dass sie sich köstlich amüsierten. Jetzt verstärkten sie ihren Griff, grüßten kurz und zerrten den widerstrebenden Mann hinaus. Seine Schreie hallten durch die Flure der Ambulanz.

Mirjam schloss die Augen vor dem gnadenlosen Neonlicht und barg das Gesicht in den Händen. Der Typ hatte ihr gerade noch gefehlt. Als wäre der Abend nicht schon schlimm genug gewesen. Sie spürte die Wut in sich hochsteigen.

Tief durchatmen. Keine Schwäche zeigen.

Obwohl sie das Gefühl hatte, vor Erschöpfung auf der Stelle umfallen zu müssen, straffte sie die Schultern und ging mit festem Schritt in das Ambulanzzimmer.

„Gibt es noch etwas für mich?“

Die diensthabende Krankenschwester brüllte nach hinten:

„Is noch was für die Psych?“

„Nein!“ kam es zurück.

„Okay. Dann bis später.“

„Bis später, Frau Doktor.“

Mirjam wusste, dass diese Anrede keine Achtung ausdrückte. Sie hatte ihren Ruf weg. Sie war zu unsicher, zu weich für diesen Job.

Trotzdem. Heute hatte sie Stärke gezeigt.

Nicht nachdenken. Sie brauchte ihre Kraft, um den Nachtdienst durchzustehen.

Ihr Blick fiel auf die große Wanduhr. Kurz vor eins.

Sie beschloss, sich eine Weile hinzulegen, bis sie wieder angepiepst würde.

Die leeren unterirdischen Gänge schienen endlos. Mirjam beschleunigte ihren Schritt, wie immer, wenn sie hier entlangging.

Das Bereitschaftszimmer der Psychiatrie lag weit ab in einem Trakt, in dem sonst nur Wäsche- und Vorratsräume untergebracht waren.

Mirjam öffnete im Halbdunkel die Tür.

Sie wurde bereits erwartet.

Bruno Liebig

Der Wagen war einer dieser angesagten Pseudo-Geländewagen, ein SUV, wenn sich Bruno Liebig nicht irrte, ein Jeep zum Brötchenholen um die Ecke, lackiert in Kackbraun-Metallic.

Liebig störten weder der Wagen noch seine Farbe. Was ihn störte war die Tatsache, dass der Wagen dort stand, wo er nicht hätte stehen dürfen.

Bruno war wütend. Und wenn er wütend war, dann hatte das Konsequenzen.

Betont langsam ging er zurück in seine Wohnung, holte die Kamera und fotografierte den Wagen von allen Seiten. Dann rief er bei der Polizei an. Die Polizei war schließlich da, um für Recht und Ordnung zu sorgen.

Obwohl Bruno Liebig das Vertrauen in die Polizei schon lange verloren hatte.

Er betrachtete die Fotos. Plötzlich kam ihm die Erkenntnis. Das war doch der Wagen von dem Nachbarn aus dem Eckhaus, der damals behauptet hatte, er, Bruno, würde seine Frau schlagen.

Ha, dem würde er es zeigen.

Sicher, manchmal war es hoch hergegangen zwischen ihnen. Aber Ulrike war nun einmal psychisch krank. Schwer psychisch krank. Er, Bruno, konnte das nicht nachvollziehen. Er war immer ruhig und vernünftig, er hatte nie Probleme gehabt.

Was hätte er tun sollen? Mit einer psychisch Kranken konnte man nicht normal reden. Gute Worte halfen da nicht. Er hatte es ja versucht. Aber sie war so stur, sie wollte nie einsehen, dass er recht hatte.

Sein Blick wanderte zu der Nische, wo er Bilder von ihr aufgebaut und mit Blumen geschmückt hatte.

Ach, Ulrike, warum konntest du kein braves Mädchen sein?

Mirjams altes Leben

Mirjam Wolf erwachte von dem verhassten Alarmton des Weckers. Sie hatte das Gefühl, ihr Kopf fliege weg. Panisch warf sie sich auf die andere Seite und schlug um sich, in der Hoffnung, den Wecker zu treffen. Es klirrte. Sie hatte das Wasserglas vom Nachttisch gestoßen. Endlich fand sie den Knopf, und das nervenzerreißende hohe Piepen hörte auf. Sie knipste die Nachttischlampe an und sah sich um. Die andere Hälfte des breiten Bettes war leer. Der Typ musste irgendwann in der Nacht gegangen sein. Sie versuchte, sich an seinen Namen zu erinnern. Egal. Hauptsache, er war weg.

Mirjam stöhnte. Nein, sie würde heute nicht aufstehen. Sie würde nicht dorthin gehen. In diese grauenvolle Klinik.

Heute war Chefvisite. Diese Aussicht hatte sie veranlasst, gestern ihre abendliche Lexotanildosis zu verdoppeln. Die Weißweindosis übrigens auch. Danach hatte sie noch ein Wasserglas voll Rum getrunken, zusammen mit dem Typen.

Anständige Menschen tranken Rum nur im Winter, zum Tee. Wie ihre Mutter. Oder im Urlaub, in der Karibik.

Bei ihr war immer Karibik- Zeit. Let's dance and have fun. Lasst die Hüften kreisen. Immer Rum-Zeit.

Dem Typen hatte das gefallen. Er fand sie verrucht.

Männer mochten verruchte Frauen. Sie blieben nur nicht bei ihnen.

Mirjam ging ins Bad und übergab sich. Sie trank aus dem Hahn und betrachtete ihr Spiegelbild. Beinahe makellos. Allenfalls der Teint hätte rosiger sein dürfen. Die Augen blickten unschuldig müde, wie bei einem Kind, das man zu früh aus seinen Träumen gerissen hat. Beeil dich, du musst in die Schule.

Von den inneren Verwüstungen war nichts zu sehen.

Noch nicht, dachte sie. Wie lange noch? Zwei Jahre? Fünf? Zehn?

Nein, keine zehn. Sie lächelte sich zu. Blonde Locken fielen weich in das blasse Mädchengesicht. Bezaubernd.

Mein Gott. Hilf mir.

Am liebsten hätte sie sich wieder übergeben, aber es kam nichts mehr. Ihr Magen krampfte. Sie aß zu wenig.

Sie ging in die Küche und setzte heißes Wasser auf. Die Schachtel mit den Lexotaniltabletten lag auf der Arbeitsfläche. Mirjam griff danach und überlegte. Dann holte sie die Trittleiter aus der Ecke, ging damit in die schmale Vorratskammer, stieg auf die Leiter und legte die Schachtel in das oberste Regal, hinter Tüten mit Wollresten und Kisten mit alten Nägeln und Werkzeug.

Unsichtbar. Schwer zu erreichen.

Zufrieden kehrte sie in die Küche zurück und goss den Tee auf. Mit der dampfenden Tasse in der Hand begab sie sich ins Bad, duschte und machte sich fertig.

Sie würde hingehen. Auch heute wieder.

Der Überfall

Er betrachtete die Klingelknöpfe. Dritter Stock.

Er ging ein Stück zur Seite und beobachtete den Eingang. Als eine alte Dame das Haus verließ, machte er rasch einen Schritt nach vorne, rief „Danke!“ und ließ sich von der verblüfften Mieterin die Tür aufhalten.

Er ging die Treppe hinauf und suchte die richtige Wohnung. Plötzlich erklang wildes Hundegebell. Der Mann wartete. Keine Reaktion. Niemand versuchte, den Hund zu beruhigen.

Nach einer Weile wurde es wieder still. Er wartete geduldig weiter. Als er die Haustür hörte, ging er lautlos eine halbe Treppe höher und verbarg sich im Schatten.

Clara stieg langsam die Stufen hoch. Sie hatte einen anstrengenden Vormittag hinter sich. Die Szene mit Bruno Liebig vom Vortag beschäftigte sie immer noch. Und sie dachte wieder einmal über Silke Hansen nach, mit der sie heute eine Sitzung gehabt hatte. Sie wurde nicht klug aus der jungen Frau. Sicher, Clara war vertraut mit den Unberechenbarkeiten, den Schwankungen im Verlauf der Behandlung schwer gestörter Patienten. Bei Silke Hansen hatte sie jedoch ein ungutes Gefühl, das sie nicht deuten konnte.

Vor ihrer Wohnung blieb sie stehen. Sie ließ ihre Schlüssel durch die Hand gleiten und suchte den richtigen. In dem Augenblick, als sie die Wohnungstür öffnete, warf sich jemand von oben auf sie. In der einen Hand hielt er ein Messer, mit der anderen hielt er ihr den Mund zu. Sie spürte seinen heißen Atem an ihrem Gesicht. „Los, rein!“ flüsterte er dicht an ihrem Ohr. „Als erstes sperrst du den Hund weg, sonst stech ich ihn ab.“ Wortlos drückte Clara die Tür auf und ließ sich in die Wohnung schieben. Jetzt wusste sie, wer der Mann in ihrem Rücken war. „Ruhig, Elli, alles gut.“ Sie streichelte die Hündin, die aufgeregt an ihr hochsprang. „So, und jetzt gehst du schön da rein.“ Sie zeigte auf die Tür zur Küche. „Komm schon.“

Elli winselte und knurrte abwechselnd. Sie hatte sich so auf Clara gefreut, und jetzt sollte sie eingesperrt werden? Und wer war dieser Mann? Elli mochte seinen Geruch nicht. Hier war etwas ganz und gar nicht in Ordnung. Die kleine Hündin beschloss, zum Angriff überzugehen. Laut kläffend stürzte sie sich auf das Bein des Mannes.

Er reagierte schnell. Als Elli die Gefahr erkannte, war es zu spät. Sie sprang zur Seite, aber das Messer traf sie an der rechten Schulter. Die Hündin stieß ein nervenzerreißendes Jaulen aus.

Clara fuhr herum. Sie starrte wie gelähmt auf das blutende Bündel am Boden. Der Mann brüllte: „Halt's Maul, du widerliche Töle!“ und stieß mit dem Fuß nach Elli. Das Jaulen wurde zu einem schrillen Schrei. Clara vergaß ihre Angst und stürzte sich auf ihn. Er war so überrascht, dass er stolperte und beim Versuch, sich zu halten, das Messer verlor. Clara versuchte, das Messer zu erreichen. „Du Schwein, du hast sie umgebracht“, schrie sie völlig außer sich. Er packte ihren Arm und versetzte ihr eine brutale Ohrfeige. „Mach, was ich sage, dann passiert dir nichts.“ Wie betäubt saß Clara am Boden, während er sich sein Messer zurückholte. Ihr Blick fiel auf Elli, die jetzt nur noch leise winselte. Sie schien schwächer zu werden.